

SOZIALES

SPIELSUCHT

Rien ne va plus

Danièle Weber

Auf über 4.000 wird hierzulande die Zahl der Menschen geschätzt, die spielsüchtig sind. Das Problem wird dennoch kaum wahrgenommen, Spiel-Junkies haben nur wenig Anlaufstellen. Ein Gespräch mit Betroffenen.

„Am Höhepunkt meiner Sucht war ich 300 Tage im Jahr im Casino.“ Rolf (*) blickt zurück. Noch vor anderthalb Jahren drehte sich sein Leben nur um eines: Glücksspiel, genauer gesagt Roulette. Das Ambiente am Spieltisch, die Adrenalinstöße beim immer höheren Setzen und die Glücksgefühle beim Gewinnen - all das hatte es ihm angetan. Begonnen hatte es vor einigen Jahren mit einem harmlosen Besuch mit Freunden im Trierer Casino. „Ich hatte 50 DM dabei, verspielte das Geld und damit hatte sich die Sache“, erinnert sich Rolf. Als er fünf Jahre danach wieder einen Fuß ins Spielhaus setzte, löste „eine unwahrscheinliche Glücksträhne“ die verheerende Faszination für das Spielen aus. „Ich ging immer öfter hin, zuletzt fast jeden Tag“, so Rolf, dem vor allem die letzten Monate seiner Spielerkarriere in schrecklicher Erinnerung geblieben sind. „Ich kapselte mich total ab, saß zu Hause im Dunkeln mit heruntergelassenen Rollläden, stellte das Telefon ab und wartete nur darauf, bis am späten Nachmittag eines der Casinos in der Nähe seine Türen öffnete. Am nächsten Tag ging es wieder von vorne los ... kurzum: Es ging nur noch ums Spielen.“

Der zunehmende Druck sei irgendwann psychisch kaum noch zu ertragen gewesen, sagt der Mittvierziger, der schon bald unter Depressionen litt und zweimal versuchte, sich das Leben zu nehmen. „Du fährst ins Casino und sagst Dir: Wenn es heute nicht klappt, dann schließe ich ab. Das hat keinen Sinn mehr.“ Für Rolf endete der Trip in die Spielhölle nach gut zwei Jahren schließlich im Knast. Heute liegen ein Jahr Schrässig und fünf Monate Bracelet électronique hinter ihm.

„Du fährst ins Casino und sagst Dir: Wenn es heute nicht klappt, dann schließe ich ab. Das hat keinen Sinn mehr.“

Im Februar beginnt seine Therapie, danach hat er gute Aussichten, vorzeitig von der Fußfessel befreit zu werden. „Erst mit einem gewissen Abstand“, so Rolf, „überblickt man das Ausmaß des Desasters.“ Nahezu tägliche Casinobesuche - das muss erst einmal finanziert werden. Insgesamt 300.000 Euro hat der Frührentner in seiner kurzen Spielerzeit verspielt, gut 60.000 Euro hat er sich direkt bei Freunden geliehen. Auf der Suche nach Barem sei ein Spieler sehr erfinderisch. „Man hat keinerlei Hemmungen“, versichert Rolf. Eine passende Geschichte, die

man potenziellen Gebern als Grund für die Geldnot aufzischen kann, falle einem immer ein. „Die Mittel sind einem irgendwann völlig gleichgültig, man braucht immer mehr Geld, um der Sucht nachzugehen.“ Als „echter Spieler“ müsse man ein Minimum von 1.000 Euro in der Tasche haben, um loszufahren. Rolf wurde schließlich wegen „escroquerie“ festgenommen und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Dass dennoch die meisten seiner Freunde heute zu ihm stehen, ist eine sichtliche Erleichterung für den Ex-Spieler, der nun beschlossen hat, offen mit seiner Krankheit umzugehen. Für die Zeit des „Bracelet“ ist er in das Haus seiner Mutter gezogen. Dass sie ebenso wie seine Partnerin weiterhin an seiner Seite steht, sei „ein großes Glück“, so Rolf. „Auch sie habe ich belogen und habe Geld von ihnen verspielt.“ Verständnis erwartet er nicht unbedingt. „Die meisten Leute können nicht nachvollziehen, was Spielsucht ist“, fügt Rolf hinzu, „das Problem dieser Sucht wird in Luxemburg eindeutig verkannt.“

Dabei steht er längst nicht alleine da. „Wir gehen davon aus, dass es hierzulande weit über 4.000 Spielsüchtige gibt“, sagt Romain Juncker, der vor vier Jahren die Vereinigung „Anonym Glectsspiller“ gegründet hat. „Ich kam damals nach meiner Therapie aus Deutschland zurück und wusste nicht wohin in Luxemburg“, erklärt Juncker seine Beweggründe. Ihm seien nur die Anonymen Alkoholi-

ker als Anlaufstelle geblieben. Dort habe er allerdings nicht seinen Platz gefunden. Aber auch nachdem die Anonym Glectsspiller ins Leben gerufen waren, änderte sich das nicht schlagartig. „Anfangs sah es so aus, als sei ich der einzige, der hierzulande ein Problem mit Spielsucht hat“, erinnert sich Juncker, „Auf den Treffen saßen wir oft nur zu zweit da.“ Mittlerweile gehen 20 bis 30 Anrufe pro Woche bei der Vereinigung ein, die bislang nicht über eigene Räume verfügt und im Lokal der „Patientenvertriebung“ in der rue Dicks Unterschlupf gefunden hat.

„Anfangs sah es so aus, als sei ich der Einzige, der in Luxemburg dieses Problem hat.“

Dienstags ist dort Gruppenabend, zu dem auch Rolf regelmäßig kommt. Für diesen Abend hat er trotz Bracelet eine Ausnahmegenehmigung. „Jedes Mal, wenn ein Neuer kommt und erzählt, wie es ihm ergangen ist, denke ich, ich höre meine eigene Geschichte“, sagt Rolf. Ab wann ist man überhaupt spielsüchtig? „Wenn man ohne Spielen nicht mehr leben kann“, lautet Junckers spontane Antwort. „Anfangs spielt man vielleicht nur einmal pro Woche, irgendwann artet es so aus, dass man gar nicht mehr arbeiten geht ... Man belügt seine Freunde, Familie, Arbeitskollegen und sagt